

Bischofszell : ein schönes Städtchen im Thurgau

Autor(en): **Acklin, X.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 15

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bischofszell

EIN SCHÖNES STÄDTCHEN IM THURGAU

Am Einfluß der Sitter in die Thur liegt in überaus malerischer Lage auf hoher, halbinselförmig vorspringender Bergterrasse das schöne alte Städtchen Bischofszell. Ein Thurgauer Städtchen mit alter Geschichte! Es entstand aus einer klösterlichen Niederlassung, einer Gründung des Konstanzer Bischofs Salomon des I. (833—871). Das Kloster wurde dem heiligen Pelagius geweiht, der zu Konstanz im Jahre 284 den Märtyrertod erlitt. Zum Schutze gegen die Hunneneinfälle ließ Salomon der III., der von 890—919 regierte, einen mächtigen Wehrturm errichten (derselbe, der bei der letzten Renovation abgebrochen wurde) und die ganze Anlage mit einer starken Mauer umgeben. Das eigentliche Schloß ist erst später an den Turm angebaut worden. Im Jahre 1150 wird in einer Urkunde die Probstei Bischoffes — cella als eine Besitzung der Konstanzer Bischöfe erwähnt. Von der Bischofs-Zelle hat also die im Laufe der Zeit entstandene Stadt den Namen Bischofszell erhalten. Der ältere Teil des Städtchens hat seinen ursprünglichen Siedlungscharakter, der ringförmigen Anschmiegun um den ältesten Kern von Kloster und Burg, noch gut bewahrt. Bischofszell gehört zu den ältesten Siedelungen der Ostschweiz, deren Ursprung wahrscheinlich bis in die alemanische Zeit zurückreicht. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, daß schon vor der Klostergründung auf der von der Natur zur Verteidigung wie geschaffenen Bergterrasse am Zusammenfluß der bei-



den Flüsse bereits eine menschliche Niederlassung bestanden hat.

Schon um die Mitte des achten Jahrhunderts waren zwischen dem Kloster St. Gallen und dem Bistum Konstanz heftige Streitigkeiten entbrannt, weil St. Gallen, das unter der geistlichen Oberhoheit des Bistums stand, nach völliger Selbständigkeit strebte. Noch Karl der Große hatte im Jahre 780 die Abhängigkeit des Klosters vom Bistum bestätigt, und erst unter König Ludwig gelang es der Abtei, sich die Selbständigkeit zu erwerben. Aber gerade diese Trennung schuf erneute und erbitterte Feindschaft zwischen den beiden geistlichen Stiftungen. Besonders hart waren die Kämpfe des Abtes St. Gallen gegen den Bischof von Konstanz während des 13. Jahrhunderts. Von diesem unseligen Streit wurde auch Bischofszell als bischöfliche Besitzung in starke Mitleidenschaft gezogen. Zweimal war das Städtchen den Gefahren einer Einnahme durch die Aebtiichen entronnen, 1273 aber wurde es vom st. gallischen Adel überfallen und teilweise verbrannt.

Im Jahre 1460 ging der Thurgau an die Eidgenossen über, welche die Rechte des Bischofs von Konstanz unangetastet ließen. Das Chorherrenstift St. Pelagius erfreute sich, wie das Städtchen am Ende des Mittelalters einer schönen Blüte. Mit der Einführung der Reformation im Thurgau 1529 verließen auch die Chorherren das Stift. Die Niederlage der Reformierten zu Kappel stellte das Uebergewicht der

fatholischen Orte wieder her, und diese brachten es dazu, daß von 1535 an aufs neue die Messe in der Stiftskirche gefeiert wurde, neben dem reformierten Gottesdienst, welcher der großen Mehrheit der Bevölkerung diente. Das Chorherrenstift war ebenfalls wieder hergestellt worden, kam aber nie mehr zu besonderem Ansehen, bis es dann im Jahre 1848 gänzlich aufgehoben wurde. Das traurigste Ereignis im Leben des Städtchens war der große Brand 1743, die herrliche Stiftskirche blieb verschont, während ihm in der Nähe 70 Häuser zum Opfer fielen. Das Schloß, das uralte Wahrzeichen der Stadt, hatte in den letzten Jahrzehnten starke Spuren des Verfalls gezeigt, so daß vor einigen Jahren eine vollständige Wiederherstellung des wertvollen Bauwerks nötig geworden war, dabei mußte leider der über tausendjährige Turm der Raumverhältnisse wegen beseitigt werden.

Sehenswürdigkeiten sind außer dem wieder hergestellten Schloß die altehrwürdige Stiftskirche St. Pelagius (heute Stadtkirche), deren Gründung ins 10. Jahrhundert zurückreicht, das prächtige, im Barockstil erbaute Rathaus, ein sehr alter Torturm und eine Anzahl stattlicher Bürgerhäuser. Interessant ist auch die Thurbrücke, wohl die schönste Steinbrücke aus dem Mittelalter, welche noch heute dem Verkehr dient. Sie wurde in früherer Zeit von einer Frau von Hohenzollern als zollfreier Thurübergang gestiftet.

X. Acklin

Mond und Monat im Volksmund

Der Maan, Moon oder Moo heißt es bei uns, und das ist nicht etwa aus „Mond“ verstümmelt, sondern die echte, richtige, auf das Altdeutsche zurückgehende Form. Spaßweise wird er auch als Schnabe(n)sunn oder Buebe(n)sunn, also Knaben- oder Bubensonne, bezeichnet, auch als Meitlitroost. Nämlich naach-em z'Wätte(n)-lütte(n), wenn bald d'Buebe(n)sunn b'schiint, beginnt das Kilten. In der Kindersprache wird er zum Maanbuubeli neben den Himmel-Buu-

belani, das heißt den Sternen, denn ein Buubeli ist ein Lichtlein, oder zum Hergott(n)liecht und Heere(n)liechli.

Er muß wie die Sonne als Zeuge dienen: So g'wüß daß Sunn und Moo am Himmel staad! Den Kindern sagt man, es sei ein Ma(nn) im Moo drin. Wär am Sunntig Holz trait, chunnt in Moo. Den Gersauern wird nachgeredet, sie glauben, daß der Mond im See liege.

Für die Stellung und Bewegung des Mondes